

Keiner da

Thomas Steglich

16.11.2004

Die gefühlte Temperatur beträgt mindestens 35 Grad Celsius. Für den Abend wurden Gewitter angesagt. Bis dahin sind es aber noch ein paar Stunden. Vor mir summt ein elektrischer Rasenmäher. Schwitzend kämpfe ich mit dem Kabel zur Steckdose. Das Gras kitzelt in der Nase und die hohe UV Strahlung brennt mir auf die Kopfhaut. Als ich das Gras in den Komposter fülle, bemerke ich den beissenden Verwesungsgeruch von Bioabfällen.

Auf dem Weg zum Einkaufen kann ich noch das Altpapier wegbringen und die Pfandflaschen mitnehmen. Als ich am Supermarkt ankomme, ist der Parkplatz leer: Keine Autos oder Fahrräder und keine Menschen. Die Eingangstüre steht offen. Die Kasse ist unbesetzt. Hinter dem Tresen der Backstube steht auch keine Verkäuferin. Das Licht brennt wie gewöhnlich. Die Aggregate der Kühlboxen für das Eis neben der Kasse brummen.

Na ja, die werden schon wieder kommen. Ich schiebe den Einkaufswagen durch die Gänge und vergleiche die Waren darin mit denen auf meinem Einkaufszettel. Nur nicht mehr kaufen als notwendig. Ich lege die Lebensmittel auf das Förderband an der Kasse und warte auf die Kassiererin. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich auch keinen anderen Kunden begegnet bin. Was ist hier nur los. Ich lasse die Waren auf dem Förderband liegen und meinen Einkaufswagen stehen und gehe auf die Straße. Es fahren noch nicht einmal Autos auf der Strasse vorbei.

”Ich glaube, wir sind alleine.” Die Stimme hinter mir lässt mich erschrocken herumfahren. Vor mir steht ein Mann, ungefähr 50 Jahre alt. Sofern man sein Alter überhaupt bestimmen kann. Sein Bart ist ungepflegt und reicht bis auf die Brust, Sein Haar steht in wilden Strähnen ab. Die dunklen Augen funkeln mich über der knolligen Nase an. Die Farbe seines karierten Flanell Hemdes lässt sich schwer erraten. Er ist barfuß.

”Mir scheint, Sie haben Recht.” antworte ich nach meiner Musterung. Ich wende den Blick von ihm ab und sehe mich weiter um. Er schaut mich noch einmal an, schüttelt den Kopf, blickt nach unten, wendet sich ab und geht über den Parkplatz davon. Ich sehe seinen schlürfenden Schritten nach und überlege, was ich noch sagen könnte. Mir fällt nichts ein. Warum sollte ich auch mit Ihm Konversation üben. Ich setze mich in mein Auto. Es springt nicht an. Der Golf ist erst knapp 2 Jahre alt und hat noch nie Probleme gemacht, schon gar nicht beim Anlassen. Sämtliche Kontrolllampen auf dem Armaturenbrett bleiben ebenso stumm, wie der Motor. Nein, ich habe das Licht nicht angelassen. Wozu auch bei dem gleissenden Sonnenschein. Ich versuche den ADAC anzurufen. Mein Handydisplay zeigt an, dass es kein Netz hat. Ich hatte von diesem Parkplatz aus schon einmal ein Telefonat mit sehr gutem Empfang. Während ich auf das Display blicke, wird die Anzeige immer schwächer, bis sie ganz aus ist. Dabei war die Anzeige der Batterie noch auf voll.

Das Auto lässt sich nicht absperren. Was macht es schon, es ist sowieso keiner da, der es stehlen könnte. Ich lasse es offen und mache mich auf den Weg nach hause, zu Fuß. Es sind nur cirka 500 Meter.

Die Sonne brennt auf meinen nackten Unterarmen. Kein Laut dringt an mein Ohr außer dem Tappen meiner Schritte auf dem heißen Asphalt. Keine Menschen Seele begegnet mir auf dem Weg nach Hause. Wenigstens die Haustüre lässt sich öffnen. Dazu braucht man keinen Strom, denn der ist im ganzen Haus weg. Das Telefon macht auch keinen Tuut. Was nun? Ich könnte mich hier in das kühle Wohnzimmer legen, etwas lesen und die ganze Situation ignorieren. Nur was, wenn meine Frau heute Abend auch nicht von der Arbeit kommt. Ich bin allein.

Ich gehe doch ins Wohnzimmer auf die Couch. Wenn ich wieder aufwache, dann ist alles nur ein böser Traum und alles ist wieder beim alten. Die Frage ist nur, ob das Auto dann in der Garage steht, oder beim Supermarkt.

Ich mache die Augen auf. Draußen dämmt es. Meine Augen gewöhnen sich schnell an das Zwielicht hier im Raum. Schlagartig erinnere ich mich und versuche einen Blick auf die Anzeige des Videorecorders zu erhaschen. Zuerst finde ich ihn nicht in der Dunkelheit seiner Ecke. Die Glastüre davor spiegelt und versucht mir Trugbilder vorzutäuschen. Keine blinkende Anzeige und keine Uhrzeit. Ich versuche die Stehlampe neben der Couch anzuschalten. Nichts passiert. Ich lausche konzentriert in die Stille hinein. Nichts. Ich gehe durchs Haus, in den ersten Stock, schaue ins Schlafzimmer. Meine Frau ist nicht da. Klar, ihr Auto steht ja auch nicht in der Einfahrt. Das Telefon gibt auch kein Freizeichen von sich. Das geht auch schlecht, wenn die LCD Anzeige leer ist. Vom Balkon im zweiten Stock schaue ich über die angrenzenden Grundstücke. In der viertel Stunde, in der ich dort stehe, rührt sich nichts. Ich sehe keine Menschenseele und höre keinen Laut. Nicht einmal die Blätter der Bäume gegenüber bewegen sich und rascheln. Ich muss etwas unternehmen.

Zu Fuß oder mit dem Fahrrad? Der Wirkungskreis mit dem Fahrrad ist größer, aber es wird schon langsam dunkel. Das batteriebetriebene Licht am Fahrrad wird auch nicht gehen, oder? Nein, die kleinen Leuchtdioden blinken nicht. Aber wozu Licht, wenn draußen sowieso niemand unterwegs ist. Die Straßenlaternen gehen auch nicht. Glücklicherweise gibt der Mond genügend Licht, um die Straße zu erkennen. Ich fahre eine Runde durchs Dorf. Auf dem Supermarktparkplatz steht noch mein Auto. Es ist das einzige, das ich auf meiner Spazierfahrt sehe. Da ist doch etwas vor mir auf der Straße. Da sitzt ein Mensch. Es scheint der Alte vom Supermarktparkplatz zu sein. Er sitzt im Schneidersitz mitten auf der Straße, mit dem Rücken zu mir und mit dem Gesicht dem Mond zugewandt. Als ich mein Fahrrad um ihn herumschiebe sehe ich seine glitzernden Augen und die Mundwinkel scheinen sich hinter dem Bart zu einem Grinsen nach oben zu ziehen. Als ob er auf mich gewartet hat. Er schaut mich nicht an.

”Was schönes geträumt?” Fragt er mich.

Ich starre ihn an. ”Woher wissen Sie...?” Frage ich ihn mit zusammengekniffenen Augen. Dabei erschrecke ich fast über meine eigene Stimme. Sie klingt so fremd und scheint von weit her zu kommen. Vielleicht habe ich sie auch nur schon so lange nicht gehört.

”Haben Sie eine Ahnung, was hier los ist?” Schnell bekomme ich meine Fassung wieder.

”Was soll hier los sein? Nichts ist los. Die ganze Zeit über. Jetzt ist was los, denn Sie sehe ich jetzt schon zum zweiten Mal. Und Sie sind der erste Mensch, den ich seit Jahren sehe.”

”Wann haben Sie zuletzt einen Menschen gesehen, also ich meine vor mir?” ”Wie ich schon sagte, das war vor Jahren, bevor der Strom wegging.” Ich stelle mein Fahrrad ab und setze mich neben ihm auf die Straße. Der Teer ist noch ganz warm. Ich lege mich auf meinen Rücken und starre in den Himmel. Ich muss überlegen. Anscheinend ist dem Mann das gleiche passiert wie mir, nur das schon vor Jahren.

Wieder im Sitzen schaue ich ihn an: ”Wie heißen Sie?” ”Paul, Paul Barthuber. Ja ich heiße Paul Barthuber.” Den letzten Satz sagt er mehr zu sich selbst, seinen Blick gesenkt.

”Mein Name ist Peter Niedermeier.” Stelle ich mich vor. ”Und ich bin erst seit heute ohne Strom und Sie sind der einzige, den ich seit Stunden gesehen habe.” Seltsam, warum denkt man immer zuerst an den Strom und dann an die verschwundenen Mitmenschen. Klar, die Elektrizität ist heute lebenswichtig geworden. Ohne sie funktioniert nichts mehr in der modernen Zivilisation.

”Wie haben Sie bis heute überlebt, so ohne Strom?” frage ich ihn.

”Im Sommer ist es leicht, aber im Winter ist es echt hart. Früher bin ich von Haus zu Haus gegangen und habe versucht, ob sie offen sind oder ob ich irgendwie anders hineinkommen kann. Dort habe ich zum Teil noch unverdorbenes Lebensmittel gefunden. Aber diese Gelegenheiten sind dann auch immer seltener geworden. Selbst moderne Konservierungsmethoden haben ihre Grenzen.”

’Moderne Konservierungsmethoden’ - was mag Herr Barthuber unter ’modern’ verstehen, wenn er schon Jahre hier ist.

”Wie lange sind Sie schon hier, also in Jahren meine ich?”

”Wahrscheinlich 30 Jahre. Leider habe ich in der ersten Zeit vergessen eine eigene Zeitrechnung aufzunehmen.”

”Was haben Sie vorher gemacht?”

”Ich bin Elektroingenieur und habe bei einer mittelständischen Firma gearbeitet, die Fertigungsanlagen produziert hat. Wir haben unter meiner Leitung auch einige Patente anmelden können. Es war eine kleine feine Forschungseinrichtung.”

”Können Sie sich das hier erklären?” Ich schaue bei dieser Frage direkt in seine Augen. In dem Dämmerlicht erscheinen sie mir grau silbern.

”Nun ich denke ja schon etwas länger darüber nach. Seltsam ist, dass neben all den Menschen auch alle Autos verschwunden sind. Ich meine, wo wird die Grenze gezogen? Warum ist der Mixer aus der Küche noch da? - Wissen Sie, wie gut es tut, sich mit einem Menschen zu unterhalten?”

Ich blicke immer noch in seine Augen und sehe dort eine unendliche Weite. Er führt seine Ausführungen fort: ”Meine Vermutung ist, dass unser Phänomen hier mit einer Verschiebung von Raum und Zeit zu tun hat. Das heisst, dass all unseren geliebten Mitmenschen weiterhin existieren und leben, nur eben in einer anderen Dimension von Raum und Zeit.”

Bei seinen Worten schnürt sich mir langsam die Kehle zu. Ich fühle mich eingesperrt und ausgeliefert. Ich weiß nicht wie ich in dieses Gefängnis gekommen bin. Hat er jetzt weitergeredet oder hat auch er innegehalten bei dem Gewicht seiner Gedanken? Jedenfalls habe ich seine letzten Worte nicht wahrgenommen. Seine Lippen sind geöffnet, aber er sagt kein Wort. Sein Blick ist leer. Immerhin hatte er mehr als 30 Jahre Zeit darüber nachzudenken. Auf mich stürzt dieses Haus in diesen Minuten ein und ich soll in der kurzen Zeit dem Gewicht standhalten. Andererseits kann eine solche Last in 30 Jahren auch immer schwerer werden und zermürben. Ich muss hier raus!

”Wo wohnen Sie?” frage ich ihn.

Er schaut mich dankbar für diese Frage an: ”Momentan nicht weit von hier. Direkt neben dem Supermarkt, wo Ihr Auto steht.”

Ich bekomme Hunger: ”Gibt es dort im Supermarkt noch etwas zu essen?” ”Klar, kommen Sie. Ich zeige ihnen, wie Sie hineinkommen.”

Wir machen uns auf den Weg. Zuerst gehen wir still nebeneinander her. Trotz der gespenstisch anmutenden Umgebung, die toten Häuser um uns herum, fühle ich mich jetzt

etwas wohler. Auf halben Weg sage ich zu ihm: "Ich verstehe das etwas nicht: An welchem Datum sind Sie hier her gekommen?"

"Am 12. Februar 1993. Drei Tage nach dem Geburtstag meiner Frau."

"Sie waren verheiratet?" Er nickt. "Auf jeden Fall bin ich am 7. Juli 2003 hier her gekommen, oder hier geblieben und etwas ist passiert, wie auch immer. Jedenfalls, wenn Sie schon 30 Jahre hier sind, dann geht diese Zeitrechnung nicht auf. Befinden wir uns jetzt in dem Dorf vom 12. Februar 1993 oder irgendwann im Jahr 2023 oder vom 7. Juli 2003. Letzteres halte ich persönlich für wahrscheinlicher, denn für mich gibt es bei den Dingen, die nach wie vor da sind, keine wesentlichen Veränderungen seit gestern."

In unserem Schlafzimmer ist es dunkel. Ich spüre meine Frau neben mir. Die Stereo Anlage neben mir zeigt 3:55. Wieso? Ich setze mich auf, lange zum Schalter der Nachttischlampe und mache sie an. Meine Frau dreht sich mit undefinierbaren Protestlauten vom Licht weg. Ich mache es aus. Ich setze mich auf die Bettkante und versuche die letzten Ereignisse revue passieren zu lassen. Ich kann mich noch an ein helles Licht erinnern. Alles um mich herum wurde weiß. Der Teer unter meinen Füßen, die Häuser, die eben noch so gespenstisch dunkel waren, selbst der Himmel wurde zu einem wolkenlosem weiß. Ich habe wieder auf den Boden geschaut und bemerke wie er immer weißer und schließlich durchsichtig wird. Er löst sich auf. Ich falle. Immer schneller. Es wird dunkel. So dunkel, dass ich mich selbst kaum wahrnehmen kann. Dann bin ich aufgewacht. Warum? Was war passiert? War alles nur ein Traum? Was ist mit Herrn Paul Barthuber? Das sind zu viele Fragen um gleich wieder einschlafen zu können.